

Vortrag des Herrn Spiritual Dr. Bender vom 2.11.1982
=====

Nichts verwirre dich ... Gott allein genügt!

Liebe Freunde! Wer heute abend nicht durchblickt, dem sage ich gleich zu Anfang: Es geht in dieser Rede um Gott, und es geht um uns. Das ist der rote Faden.

Ein Mann, von dem ich viel gelernt habe, Carl R. Rogers, sagt: Das Persönlichste ist das Allgemeinste; das stiftet nämlich Gemeinschaft. Und so will ich mit Persönlichem anfangen. Auch wenn Sie es vielleicht anders sehen, und es Ihnen schwer fällt, mir das zu glauben, es ist so: jeden Dienstagabend stehe ich hier sehr ungerne, und je älter ich werde, umso schwerer fällt mir das. Ich werde dauernd angefochten von dem Gefühl der Vergeblichkeit. Ich will bewegen, und Sie nehmen es hin - mal schauen, was der bringt, mal gucken, wie der das macht. Ich komme bei manchen gegen die Mauer von Vorurteil und kritischer, abwartender Ablehnung, die sein Gesicht auszudrücken scheint, kaum an. Aber, noch wichtiger: ich bin unsicher, ob ich das für Sie gefunden habe, was Sie wirklich brauchen für I h r Leben, für I h r e n Glauben, daß S i e Gott näher kommen, daß Gott I h n e n näher kommt; und ich bleibe unsicher und verwirrt, auch wenn ich meistens viel Zustimmung bekomme, für die ich sehr dankbar bin, die mir schmeichelt oder - weniger selbstkritisch gesagt - die mir richtig guttut. Aber in solcher Angefochtenheit und Verwirrung erinnere ich mich an den Zuruf: "Nichts verwirre Dich!"

Und jetzt gehe ich von mir weg. Wenn ich mich in manchen unserer Freunde aus dem ersten Semester versetze, in seine Enttäuschung, in seine Verwunderung, in seine Not hier mit dem Haus und mit der Universität, daß er sich hilflos und alleingelassen vorkommt, daß ihm viel zugemutet wird, daß der Studienbetrieb sein geistliches Leben zu gefährden scheint - gegen das letzte möchte ich sagen und erinnern: jeder Mensch muß sich bei einem angestregten Berufsleben den Raum und die Art und Weise für sein religiöses Leben und für seine Beziehung zu Gott bewahren oder erst einmal erkämpfen. Und da sollte es der Theologe besser haben? - aber wenn so einer in so einer Not ist, oder, wenn ich mich in den versetze, der sich mit einem gutgemeinten und, wie er wähnt, gut begründeten Antrag auf eine stärkere Berücksichtigung des Latein in der Kirche nicht richtig verstanden fühlt, weil er das für eine praktische Frage hält, für die man bloß etwas Verständnis, etwas Entgegenkommen und etwas Wohlwollen haben sollte, und der dann auf prinzipielle und sehr

tiefgehende Überlegungen stößt, Überlegungen, die ihn dazu führen sollen zu fragen: Was will Jesus mit uns, mit diesem seinem Vermächtnis, mit dieser Feier seines letzten und äußersten Willens? - also so einem Erstsemester möchte ich dann auch sagen: "Nichts verwirre dich!" Und dem älteren Semester, der auf Gefährten für seinen missionarischen Weg hofft, und jetzt traurig feststellt: Was kommen denn da für Leute? Sehen die nicht mehr, was vorgeht? Wie die Botschaft der Kirche zur Belanglosigkeit herunterkommt, wie die guten Worte der Frohen Botschaft ins Leere fallen, wie die Hoffnung erstirbt, und junge Menschen, ob mit oder ohne Hauptschulabschluß, ob mit oder ohne Abitur, ob mit oder ohne Lehrstelle, am Sinn ihres Lebens verzweifeln?! Und die dann hier das Problem der lateinischen Messe vorbringen, - lateinische Messe, ja oder nein? Einem solch bekümmerten älteren Semester, der sich vielleicht daran erinnert, schon einmal gehört zu haben, daß am Vorabend der Oktoberrevolution im zaristischen Russenreich die Mönche von Leningrad über die Länge der Bärte diskutierten, einem solchen älteren Semester sage ich, in seiner ganzen Bekümmertheit, die ich nicht wegwischen will: "Nichts verwirre dich! Alles geht vorüber." Es fällt mir jedoch schwer, noch viel schwerer, dem Nichtleoniner, der auf Theologen und Priesteramtskandidaten Hoffnung setzt, und der immer noch der Kirche vielleicht ein rettendes Wort für unsere Zeit zutraut, und der dann von unserem etwas abseitigen Problembewußtsein hört, mir fällt es schwer, auch dem zu sagen: "Nichts verwirre dich! Nichts erschrecke dich! Alles geht vorüber." Und ich meine das nicht so zynisch, wie der sprichwörtliche Kürschner dem Fuchs sagt, als er ihm das Fell über die Ohren zog: "Alles geht vorüber. Alles hat seinen Übergang." Sondern ganz ernst, wie es dem heutigen Gedenktag, der von dem Übergang der Welt spricht, entspricht: dem Gedenktag Allerseelen, der uns daran erinnert, jeden einzelnen von uns und jeden Menschen: Wir können nichts von dem, was wir sind und haben festhalten; dieses unser eigenes Leben geht vorüber. Und jeder muß deswegen, jeder, der hier sitzt und der hier steht, hat es deshalb notwendig, seinen eigenen Tod wahrzunehmen, vorwegzunehmen, sich vorzustellen, daß es mit ihm wirklich zu Ende geht. Wie will er dann gelebt haben? Eine solche Einübung nannten die Alten "ars moriendi", die Kunst, sterben zu lernen. Wenn Sie nichts mitnähmen als diesen Anstoß, sich heute abend zu fragen: Was wäre, wenn du diese Nacht sterben müßtest? Was bleibt dann von Dir, aufs Letzte gesehen? Vielleicht unsere leeren Hände; "Geschlagener Stolz und kein Vollbracht", wie es in einem Gedicht von

Konrad Weiß heißt; oder vielleicht die Erinnerung, daß wir einmal alles verschenkt hatten, was unser war - der Heilige lebt und stirbt nackt. Von Martin Luther wird überliefert, daß er auf dem letzten Zettel seines Lebens, als er sein Leben rückblickend bedachte, aufgeschrieben hat: "Die Gedichte Vergils über den Landbau kann niemand verstehen, der nicht wenigstens fünf Jahre Ackerbauer gewesen ist. Und den Cicero kann niemand verstehen, der nicht wenigstens 25 Jahre einem Gemeinwesen vorgestanden hat. Und die Heilige Schrift hat niemand genugsam verschmeckt, er habe denn hundert Jahre lang mit Aposteln und Propheten Umgang gehabt." Und diese hundert Jahre hat er nicht gehabt. Und das letzte Wort auf diesem Zettel heißt dann: "Wir sind Bettler. Das ist wahr." Für einen jungen Menschen, ich weiß das, denn unter der Rücksicht fühle ich mich auch paradox jung, ist es natürlich unheimlich schwer, in diese Dimension hineinzudenken; das liegt eher jenseits des Vorstellungsvermögens; aber es ist wahr, es ist nicht zu verdrängen. Es ist tröstlich oder es ist erschreckend, je nachdem, wenn Sie es hören: Alles geht vorüber! Alles! Gibt es denn keinen Halt, keinen Anhalt? Doch! Sie ahnen es, es kommt wie das Eichkätzchen in die Nonnenschule: Auch wenn alles im Fluß ist, Gott ändert sich nicht. Er ist, wie er ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit. "Er ist Gott, Gott für uns, er allein ist letzter Halt", so singen wir im Lied. Und wenn wir heute an Allerseelen aller verstorbenen Menschen gedenken, dient das weniger der Erinnerung an die, an die sonst niemand mehr denkt, sondern mehr uns selbst, daß wir uns selbst erinnern an ihn, den die Bibel als bergenden Schoß für alles Leben versteht, an ihn, den Herrn der vielen Wohnungen, für alle. Der Jesuitenpater Klein, der früher Spiritual am Germanicum in Rom war, - auch einer meiner Lehrer - antwortete auf die Frage, die dem über Neunzigjährigen gestellt wird: "Wie lange wollen Sie eigentlich noch leben?" "Ich will ewig leben." Bei dieser Antwort kommt heraus, wovon Allerseelenfeiern sprechen, daß es eine andere Wirklichkeit gibt als die, die wir kennen, diese vorübergehende Wirklichkeit; daß es eine überwirkliche Wirklichkeit gibt. Insofern ist der Glaubende ein Surrealist, denn alles Wirkliche geht vorüber. Auch Jesus ging vorüber - Pascha. Leider haben wir nicht zu seiner Zeit gelebt. Sein Übergang in den Tod! Nur Gott ändert sich nicht. Wenn das nun so ist - alles geht vorüber -, können wir dann ja in Ruhe die Zeit abwarten, bis es vorbei ist, das blöde erste Semester, das blöde Grundstudium, das blöde Studium. Wir können warten, bis alle kapieren, daß wirklich gute theologische, spirituelle und pastorale Gründe gegen das Latein in der Messe

sprechen, jedenfalls hier bei uns. Wir können darauf warten, bis jeder von selbst eine gute Methode zu studieren gefunden hat. Oder bis jeder merkt, daß ihn auch frustrierende Vorlesungen weiterbringen können, oder daß er selbst entscheiden muß, in welche Vorlesung er nicht geht, und dabei sein bestes Gewissen behält. Oder, viel gewichtiger, bis die Experten und Technokraten an ihren grünen und runden Tischen eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung gefunden haben. Wenn alles vorübergeht, können wir in Ruhe däumchendrehend warten, und die beste Haltung bestände darin, sich drauszuhalten. Abwarten und Tee trinken (hier im Haus eher Kaffee!) Zeit heilt Wunden. Oder: Sich hineinzugeben in den Schmutz, in den Dreck, in den Schmerz, in die Trauer, in den Kummer, in die Bitternis, in das schreiende Unrecht, sich wenigstens das dauernd und täglich einsagen zu lassen, es wahrzunehmen bis zum Erleiden, bis zum Erdulden. So mit dem Unrecht in dieser Welt umzugehen, bis es uns zum schmerzhaften Verzicht auf das bisherige privilegierte Leben drängt, zu einem neuen Leben, das dem Semesterthema "Armut" irgendwie besser entspricht. So sensibel sein, an sich heranlassen, dulden, erdulden. Dann erst gilt: Die Geduld erreicht etwas, die Geduld erreicht alles. Ohne unseren Schmerz, ohne Sympathie ist sie nur Vertröstung. Nur der selbst erlittene Schmerz aktiviert. (Ein kleines Beispiel: Nur der Leidensdruck treibt einen zum Arzt!) Aber, auch wenn es uns besser gelänge, als unsere kühnsten Erwartungen träumen lassen, die Veränderung der Verhältnisse im kleinen und im großen zu bewerkstelligen, gerade in der angestrengtesten Arbeit und im angestrengtesten Erleiden der Druckstellen werden wir merken, daß das Leiden nie aufhört, daß immer noch mehr Geduld von uns erfordert wird. Und wenn wir die Geduld nicht haben, dann kommt die Verzweiflung über uns oder die Wut. Verzweiflung oder Wut, die zum Suizid oder zum Terror führen. Dagegen bleibt nur übrig Geduld, die ihre Kraft von anderswo, aus dem anderswo des Überwirklichen nimmt, ganz woanders her, nicht mehr aus dem eigenen Herzen, nicht mehr aus dem eigenen Mut, sondern aus dem Herzen Gottes, der selbst nichts anderes als ein Duldender war und ist und sein wird. Ich habe es dieser Tage in einem ergreifenden Text gehört: Gott, der nicht mit in Auschwitz war und mit in Auschwitz kaputtging, ist nicht unser Gott. Daß er draufgehen kann, das ist sein Geheimnis: Tod und Auferstehung. Diesen Gott, der sein eigenes Leben riskiert, aufgibt, weggibt, so daß das gebrochene, die gekaute, die durchspeichelte, die verdaute und dann verschwindende Scheibe Brot zum Symbol seines Lebens, des Gotteslebens, und seines

Liebens, des Gottesliebens wird, diese Scheibe Brot, die uns zur täglichen Erinnerung gereicht wird: So duldet Gott, daß er sich selbst vergißt, sein eigenes Leben vergißt, und wünscht, daß wir uns so in der Nachfolge und Nachahmung dieser Liebe vergessen. Tut dies zu meinem Andenken! Brot nehmen, Brot brechen, dadurch das ewige Gottesleben gewinnen, wie wir heute morgen im Evangelium gehört haben, und selbst zu Brot werden, das sich brechen läßt und kauen läßt und vernutzen läßt. Wer so Gott empfängt und versteht, weiß, was mit Schmerz und Geduld gemeint ist. Dem fehlt dann nichts mehr. Ihm kann nämlich auch nichts mehr genommen werden. Er selbst hat alles aufgegeben, sich selbst, symbolisiert in diesem Brot, er hat alles aufgegeben - und empfängt dafür Gott. Und für ihn gilt: Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Das ist der heilige Tausch der Eucharistiefeier. In ihr sind wir aufgefordert und eingeladen, zu tun, was wir im Lied singen: "Nimm alles, was wir haben, zum Opfer gnädig hin": Meine Gedanken, meine Zeit, meine Kraft, meine Vorlieben, meine Wünsche, meine Begierden, meine Sünden, meine guten Taten, meine Vorsätze, meine Zweifel, ... die Liste ist beliebig zu verlängern: Nimm a l l e s hin, wirklich alles; zum Opfer; also alles aufgeben, alles weggeben, vernichten lassen; denn das sagt der Opferterminus: das, was aufgegeben wird, was geopfert wird, wird dem bisherigen, gewöhnlichen Gebrauch entzogen, z.B. verbrannt beim Brandopfer. Und es ist für die weltliche, für diese vergängliche, diese übergängliche Wirklichkeit nichts mehr; es ist nutzlos geworden. Aber geworden zu einem Zeichen des Übergangs - wohin? In Gott hinein, der dann in uns hineinkommt; wir in Gott hinein und Gott in uns hinein. Denn was bekommt der, der an dieser Opferhandlung in der Gestalt des Mahles teilnimmt? (Das, was ich gerade in einem Satz gesagt habe, möchte ich bei Gelegenheit auch einmal weit entfalten.) Wer also bei dieser Opferhandlung in der Gestalt des Mahles teilnimmt, er bekommt Gott, Gott selbst, nur Gott, sonst nichts. Das ist Kommunion, Sakramentenempfang. Und was sind dann gegenüber Gott Fragen wie nach dem Latein, nach dem Frust, nach dem Ärger, ja sogar Fragen nach Not und Tod? Denn wer Gott hat, dem fehlt nichts. Glauben Sie das? Wenn Sie es wirklich glauben, müssen Sie jeweils als Verwandelte aus der Eucharistiefeier herauskommen, denn die Wandlung der Eucharistiefeier will auch unsere Verwandlung. Prüfen Sie einmal, wenn Sie herausgehen und in der Viertelstunde danach - und in der Stunde danach - Ihre Gedanken und Ihr Gerede, ob Sie wirklich mit Gott sind und Gott mit Ihnen ist, oder ob alles noch dasselbe war. Sind Sie

dann wirklich in der Messe Gott begegnet? Gott, vor dem und an dem alles vorübergeht! Gott - wenn ich an ihn denke, daß er da ist, daß er mit mir ist; Gott, wenn ich an Dich denke, dann habe ich alles und genug, und es gilt: Gott a l l e i n genügt. Oder: Gott nur genügt. Ein Satz, der sich am besten erschließt, wenn Sie jedes Wort einmal durch Betonung hervorheben: GOTT allein genügt. Gott ALLEIN genügt. Gott allein GENÜGT. GOTT ALLEIN GENÜGT!

Liebe Freunde, Sie haben vielleicht herausgehört oder gar wiedererkannt; durch den Vortrag zogen sich Leitsätze. Sie sind so zusammengestellt: "Nichts verwirre dich! Nichts erschrecke dich! Alles geht vorüber! Gott allein bleibt derselbe! Die Geduld erreicht alles! Wer Gott hat, dem fehlt nichts! Gott allein genügt! "Solo Dios basta!" Dieser Text wird uns beigebracht von der spanischen Kirchenlehrerin, der Heiligen Teresa von Avila, der großen Reformatorin des Karmeliterordens, deren 400. Todestag wir in diesem Jahr am 6. Oktober begingen. Auch deswegen reist unser Papst in diesen Tagen nach Spanien und zunächst nach Avila. Ich denke, sie spricht ihre Erfahrungen mit Gott aus. So wie sie spricht, spricht eine Freundin Gottes; und zwar eine, die wohl mehr als wir, als ich, von Gott in Gott eingeweiht ist. So daß ich sagen möchte: Durch sie spricht Gott. Wenn auch gebrochen durch menschliche Sprache, so wie sich der Lichtstrahl im Wasser bricht. Durch sie spricht Gott selbst zu uns.

Versuchen Sie einmal heute abend in der stillen Zeit, die wir einander schenken, diese Sätze zu verstehen und auf Ihr konkretes Leben in Ihrer jeweiligen Situation anzuwenden. So wie ich es eben mehr exemplarisch und verallgemeinernd vorgemacht habe.

Versuchen Sie aber dann auch in einem zweiten Schritt, und wenn es heute abend nicht mehr geht, dann in den nächsten Tagen, aus Ihren eigenen Erfahrungen mit Gott, aus Ihrem Umgang mit Gott Ihre persönlichen Sätze zu bilden. Bei mir fangen diese Sätze so an: "Halt inne!"

Vielleicht haben Sie bemerkt, daß dieser Text ein umgekehrtes Gebet darstellt. Hier spricht kein Mensch zu Gott, sondern hier wird von Gott, von Gott her gesprochen. Denn Gott selbst spricht von sich durch Therese. So entspricht es eigentlich dem besseren Gebet, das kein Reden ist, sondern ein Hören. Kierkegaard hat das einmal so gesagt: "Als mein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde, da hatte ich immer weniger und weniger zu sagen. Zuletzt

wurde ich ganz still. Ich wurde, was womöglich ein größerer Gegensatz zum Reden ist, ich wurde ein Hörer. Ich meinte erst, Beten sei Reden. Ich lernte aber, daß Beten nicht nur Schweigen ist, sondern Hören." So ist es. Beten heißt nicht, sich selbst reden hören; beten heißt, still werden und still sein und warten, bis der Betende Gott hört. Ich glaube, dieser Gott sagt uns etwas. Er sagt uns allen das, was wir jetzt brauchen.

Ich möchte noch auf ein zweites aufmerksam machen. Das, was wir eben von Therese gehört und vernommen haben, entspricht, so meine ich, in einer eigentümlichen Weise der Not unserer Zeit, die mir selbst in vielen seelsorglichen Gesprächen immer wieder begegnet, und die leider in der Kirche und in ihrer Praxis noch nicht genügend wahrgenommen wird, daß viele Menschen heute nicht mehr zu Gott beten können, daß sie sich die Anrede an Ihn nicht mehr zutrauen, daß sie die Anrede für Täuschung, für Illusion halten, die sie fürchten. Aber die Menschen, die sich scheuen, Gott anzureden, sind vielleicht bereit, auf Gott zu hören und von Gott zu hören.

Und noch ein letztes. Unser geistliches Leben, so auch dieser Abend, der Umgang mit einem solchen Text, und was wir nachher damit tun, ist nicht Endziel und nicht Selbstzweck. Dazu möchte ich auch ein Wort von Therese sagen: "Dazu ist das innere Gebet da (- das innere Gebet steht jetzt für das Gesamte des geistlichen Lebens -), meine Töchter, und dazu dient die mystische Vermählung (- also das, was sich so eine Ordensfrau als den Weg und die Wahrheit ihres Lebens erwählt und ersehnt -), daß aus ihr Werke geboren werden, Werke!" Alles Beten soll zur Tat der Liebe führen.

Unsere Aufgaben sind klar. Ich wiederhole: Die Welt, wie sie uns in diesen Tagen begegnet, relativieren, aber leidend, voll Schmerz. Den eigenen Tod vorwegnehmen - wo geht das alles hin?! Gott und Ihre Verbundenheit mit ihm wahrnehmen in den Worten Theresas. Selbst eigene Sätze finden, die Ihr Leben bestimmen und deuten. Sätze ähnlicher Prägnanz, wie ich sie zum Schluß noch einmal vorlesen möchte:

Nichts verwirre dich!

Nichts erschrecke dich!

Alles geht vorüber!

Gott allein bleibt derselbe!

Die Geduld erreicht alles!

Wer Gott hat, dem fehlt nichts!

Gott allein genügt!

Amen.